Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale in Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3393.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 109. **Sonnabend** den 1. März 1902. **96. Jahrgang.**

Prinz Heinrich in Amerika.

W. **Washington,** 28. Februar. (Privattelegramm.) Allgemein wird bemerkt, daß Prinz Heinrich äußerlich so wenig Spuren der außerordentlichen Anstrengungen, die er seit Sonntag überstanden hat, zeigt. Er verbrachte bisher schon vier Tage auf der Eisenbahn und wird sich auch die nächsten drei Tage lediglich im Bahnwagen aufhalten. Der Wagen ist allerdings auf das denkbar Bequemste eingerichtet, ebenso der Wagen für das Gefolge, das den Comfort nicht genug rühmen kann. Der Prinz selbst sagt, er könne nirgends besser schlafen, als im Zug. Er nimmt großes Interesse an den Eisenbahneinrichtungen und stellt eingehend Fragen. Gestern schliefen einige Herren auf der Fahrt nach Mount Vernon vor Müdigkeit ein, der Prinz jedoch war noch sehr frisch und bestand darauf, den Weg vom Bahnhof zu Washington's Grab und zurück zu gehen. Am Grabe legte er im Namen des Kaisers einen Kranz nieder, so groß, daß der Gärtner tragen helfen mußte. Admiral Evans ist sehr ermüdet, leidet zudem an einer alten Wunde und ruht heute in Washington aus, um für die Eisenbahnfahrt nach dem Westen frisch zu sein.

N. **New York,** 28. Februar. (Privattelegramm.) Während durch die großen Stürme am Sonnabend die im Osten des Staates New York angerichteten Störungen der Telegraphie nicht beseitigt werden konnten, verursachten die gestrigen und heutigen Stürme auch im Westen und Süden Hochfluthen und Telegraphenunterbrechungen. Auch die Depeschen aus Annapolis gehen langsam ein.

A. **Annapolis,** 28. Februar. (Privattelegramm.) Prinz Heinrich wurde vom Gouverneur Smith von Maryland und vom Director der Marineakademie Wainwright empfangen. Schon als der Prinz früh von Washington aufbrach, setzte ein so heftiger Regen ein, daß mehrere Personen sich bemühten, ihn zu überreden, den Besuch von Annapolis heute aufzugeben; der Prinz beachtete jedoch den Regen nicht. Leider dauerte derselbe auch in Annapolis fort. Die Kutsche, in welcher sich der Prinz nach der Akademie begab, war von Marinemannschaften und zwei Compagnien Staatsmiliz escortirt. Der Paradeplatz war durch strömenden Regen in einen See verwandelt, trotzdem wurde das Programm durchgeführt. Als die Kutsche mit dem Prinzen ankam, empfing ihn ein Salut von 21 Kanonenschüssen. Der Prinz und sein Gefolge wurde sofort unter ein Zeltdach geleitet, doch drang der Regen, vom Winde gepeitscht, ein, auch von der Seite. Der Parademarsch der Cadetten führte mitten durch den Schlamm. Die Cadetten sanken bis an die Knöchel in den Schmutz. Nachdem sie vorbeimarschirt, zeigte eine Reihe steckengebliebener Gummischuhe die Marschlinie an. Dann fuhren der Prinz und sein Gefolge zur Anstalt, besichtigten sie rasch von außen und nahmen dann das Innere eingehend in Augenschein, namentlich die Cadettenquartiere, das technische Laboratorium und sonstige Räume. Unter Donner und Blitz begab man sich dann an die Stätte, wo das Gabelfrühstück servirt war. Der Prinz dankte dem Director Wainwright und den Officieren der Anstalt und bedauerte lebhaft, daß das heutige Wetter solche Hindernisse bereitet habe. Er sprach seine Freude über das Gesehene aus, ließ sich die Pläne der beabsichtigten Erweiterungsbauten ausführlich darlegen und dann den Sieger im Ringkampfe vorstellen, der ihm bei den von den Cadetten veranstalteten athletischen Uebungen am besten gefallen hatte, und gratulirte ihm. Die Abfahrt erfolgte wieder unter dem Donner der Geschütze.

* **Washington,** 28. Februar. Prinz Heinrich ist heute Nachmittag um 3¼ Uhr von Annapolis hier wieder eingetroffen.

* **Washington,** 28. Februar. Heute Nachmittag 4 Uhr stattete Prinz Heinrich im Weißen Hause einen Besuch ab. Der Präsident, seine Gemahlin und Miß Alice empfingen ihn im Blauen Saal. Später unternahmen der Prinz und der Präsident einen Spazierritt.

N. **New York,** 1. März. (Privattelegramm.) In Deutschland ist die Kabelmeldung aufgetaucht, daß bei dem Stapellauf-Diner am 25. Februar große Champagnerbetrunkenheit geherrscht und das Publicum in rohester Weise Alles gestohlen habe, so daß der Werftbesitzer einschreiten ließ. Hieran ist kein wahres Wort. Champagner wurde nur am Tische Roosevelt's serwirt, und auch dort nur kurze Zeit. Das Publicum verhielt sich, wie allseitig anerkannt wird, durchweg musterhaft, wie dies nicht anders zu erwarten war, weil es ein auserwähltes war und da hier alle Welt bemüht ist, dem Prinzenbesuch den angenehmsten Verlauf zu sichern. So mißfallen und stören solche falschen Berichte sehr, und es wird hier als sonderbar bezeichnet, daß der einzige Mißton, der in die Harmonie dringt, gerade aus der deutschen Presse kommt.

Der Krieg in Südafrika.

Eine englische Niederlage.

⁂ Die Wegnahme des angeblich leeren englischen Convois entpuppt sich jetzt als eine erhebliche englische Niederlage, über die wir heute Morgen schon durch Plankanschlag berichten konnten. Die ausführliche Meldung besagt:

* **London,** 28. Februar. (Unterhaus.) **Bei dem Schlusse der Sitzung verlas der Kriegsminister Brodrick folgendes Telegramm Lord Kitchener's: „Nach einem soeben eingegangenen Berichte sind bei dem Angriff der Boeren auf den Convoi der Abtheilung von Donop am 24. Februar 16 Officiere und 451 Mann gefangen genommen, davon aber 1 Officier und 165 Mann schließlich wieder freigegeben worden. Der die britischen Truppen befehligende Oberst befindet sich noch in Gefangenschaft; der die Infanterie befehligende Officier wurde verwundet. Daher verzögert sich eine genauere Schilderung des Vorfalls." Brodrick fügte hinzu, daß etwa 120 Mann auf britischer Seite gefallen sein dürften.**

Das war also nicht lediglich ein Angriff auf leere Bagagewagen und deren Begleitung, sondern ein Offensivvorstoß der Boeren gegen eine starke englische Truppe, in deren Gefolge sich ein Wagenzug befunden hat. Hoffentlich darf man aus der Zurückbehaltung des größten Theils der Gefangenen schließen, daß die Boeren beabsichtigen, sich eine Art Geißeln zu sichern. Allerdings hat man sich darin schon mehr als einmal getäuscht gesehen.

Leider wird die Freude an diesem neuen Boerensiege getrübt durch die Meldungen über nicht geringe Verluste, welche die Boeren beim Versuch eines Durchbruches der Blockhauslinie Harrismith-Von Reenenpaß am 27. Februar, also drei Tage nach der englischen Niederlage, erlitten haben, wobei auch De Wet's Sohn und sein Sekretär gefangen genommen wurden. Zieht man von der mit 600 angegebenen Gesammtzahl der boerischen Gefangenen und Gefallenen die speciell als gefangen bezeichneten 450 Mann ab, so bliebe immer noch ein Verlust von 150 Mann an Todten und Verwundeten übrig. — Wir erhalten noch folgende Meldung:

* **London,** 1. März. (Telegramm.) „Reuter's Bureau" berichtet aus Harrismith unter dem 28. Februar noch folgende Einzelheiten zu der gestern im Unterhause vom Kriegsminister Brodrick mitgetheilten Uebergabe von etwa 600 Boeren: Die englische Operation, die mehrere Tage dauerte, bewegte sich in der Richtung von Brede nach Harrismith. Am Donnerstag zwangen die britischen Truppen die Boeren, sich nach dem Paalkluffe hinabzuziehen, wo sie endgiltig festgehalten wurden. Oberst Rawlinson gewährte dem Feinde einen einstündigen Waffenstillstand, damit er die Frage der Uebergabe berathen könne. Die Boeren beschlossen die Uebergabe, und so wurden 600 bis 700 Mann gefangen genommen. Die Verluste der Boeren während des Gefechts sind nicht bekannt, aber man hält sie für sehr beträchtlich. Unter den Gefangenen befindet sich John Wessels. Die Gefangenen sind heute Nachmittag hier eingetroffen.

Politische Tageschau.

* **Leipzig,** 1. März.

So oft der **Reichstag** sich mit Eisenbahnangelegenheiten beschäftigt, drängt die linke Seite des Hauses auf Herabsetzung der Personentarife. Das geschah auch gestern wieder, obgleich erst jüngst eine in ihren finanziellen Folgen noch nicht völlig übersehbare Reform eingeführt worden ist und die ganze Finanzlage zur Vorsicht mahnt. Wahrscheinlich haben die gestrigen Befürworter des Verlangens, den Kilometerpreis der jetzt 45tägigen Rückfahrtkarte auch für die einfache Fahrt in Anwendung zu bringen, selbst keine Hoffnung auf Erfüllung dieses Wunsches gehegt und lediglich der Wählerschaft beweisen wollen, daß sie nicht umsonst — keine Diäten bekommen. Jedenfalls war dem preußischen Eisenbahnminister v. Thielen gerade jetzt die Anregung willkommen, weil sie ihm Gelegenheit gab, zwar seinen guten Willen, eine Tarifreform nach der Richtung der Vereinfachung und der gerechteren Organisation der Personentarife zu bekunden, aber dem Verlangen nach einer großen Ermäßigung dieser Tarife mit Gründen entgegenzutreten, die im Lande Eindruck zu machen nicht verfehlen werden. Herr v. Thielen führte, wie zur Ergänzung unseres Berichtes im heutigen Morgenblatte mitgetheilt sei, im Wesentlichen aus:

Ich habe meinen persönlichen Standpunct zur Frage der Tarifreform schon wiederholt hier dahin präcisirt, daß ich eine Personentarifreform nach wie vor für nothwendig hatte, aber ohne eine wirkliche erhebliche Ermäßigung der Preise. Zu dieser Ueberzeugung bin ich in meiner langen Eisenbahnpraxis dadurch gekommen, daß der Personenverkehr überhaupt kein sehr einträglicher ist. Bei sehr vielen Bahnen ist er sogar ein rein negativer. Es ist ein Irrthum, wenn man meint, daß durch eine Vermehrung des Verkehrs die Einnahmen sich wieder erhöhen würden. Wenn der Ertrag ein negativer ist, so wird durch eine Vermehrung des Verkehrs auch nur das Deficit vermehrt. (Sehr richtig! rechts.) Zu dieser Ueberzeugung sind schon eine ganze Anzahl von Eisenbahnen gelangt, die sich sogar genöthigt gesehen haben, Ermäßigungen wieder abzuschaffen und die Preise wieder zu erhöhen. Dies ist geschehen in Oesterreich, in Frankreich, in Belgien, in Rußland, und derartige Beispiele würden sich noch mehr finden. Ich meine aber, es ist im Verkehrsinteresse nichts schlimmer, als eine solche Wiedererhöhung eintreten zu lassen. Es ist jedenfalls zweckmäßiger, man bleibt den bisherigen Preisen, wie sie sich durch die historische Entwickelung gestaltet haben, treu. Für eine große Ermäßigung bin ich also nicht: für dringend nöthig hielte ich aber eine Tarifreform nach der Richtung der Vereinfachung und der gerechteren Organisation der Personentarife. Den ersten Anfang dazu haben wir schon durch die 45tägigen Rückfahrkarten gemacht. Eine ganze Anzahl von Karten, wie sie sich im Laufe der Zeit ausgebildet hatten, konnte dadurch schon ausgeschieden werden. Die Frage, ob es richtig sei, jetzt schon die Rückfahrkarten überhaupt aufzugeben, will ich hier nicht erörtern. Die Platzkarten für die D-Züge, die hier früher fortwährend angegriffen wurden, haben wenigstens das Gute gehabt, daß sie die wirklich durchgehenden Züge von dem Localverkehr einigermaßen befreit haben. Also eine Tarifreform wird jedenfalls kommen, sie muß kommen, und wahrscheinlich nach der Richtung hin, daß man mit einem Schwamm alle bisherigen Fahrkarten hinwegwischt und daß nur eine einfache Karte übrig bleibt. Wann diese Reform aber eingeführt wird, ist jetzt noch nicht zu übersehen. Sie kann jedenfalls nur dann eintreten, wenn die finanziellen Verhältnisse es gestatten. Bei den 45tägigen Rückfahrkarten haben wir zwar nicht viel eingebüßt, aber eine Einbuße ist doch immerhin vorhanden. Es ist hier auch schon erwähnt worden, daß eine Conferenz zusammengetreten ist, um die Frage zu erörtern, was zur Zeit zur besseren Organisation des Verkehrs geschehen kann. Man ist da einmüthig zu der Ueberzeugung gekommen, daß bei der gegenwärtigen Depression und bei der finanziellen Lage die Durchführung einer Tarifreform noch nicht angezeigt ist. Etwas hat man ja erzielt, indem man durch das Wegfallen des Schnellzugszuschlags für Züge, die nicht dem internationalen Durchgangsverkehr angehören, die Durchgangszüge entlastet hat. Ich habe schon in der Commission gesagt, daß ich für die Kilometerhefte, die der Abgeordnete Aiff hier so befürwortet hat, mich nicht erwärmen kann. Diese dienen in erster Linie nur dem Nahverkehr, und es erscheint mir fraglich, ob man den Nahverkehr nicht besser dadurch erleichtern kann, daß man Arbeiterwochenkarten, Abonnementskarten u. s. w. schafft.

Mit dieser Erklärung zeigte sich nur der Abg. Schrader von der freisinnigen Vereinigung nicht einverstanden. Wenigstens bezeichnete er es als zweifelhaft, ob eine Vereinfachung der Tarife ohne Ermäßigung einen Werth habe. Dann spielte er den großen Trumpf des Dictums aus, der rapide wirthschaftliche Aufschwung Amerikas sei nicht zum geringsten

---

Feuilleton.

Die drei Freunde.

1] Roman von Robert Misch.

Nachdruck verboten.

Erstes Capitel.

Die Morgensonne strahlte schon ziemlich hoch ins Fenster hinein, als Franz und Bruno noch immer den Schlaf des Gerechten und der Jugend schliefen. Aus dem Nebenzimmer tönte abgerissener Singsang einer geschulten Stimme, Tonleitern und allerhand Opernbruchstücke, vermischt mit Pfeifen und dem Gurgelgeräusch, das man beim Mundausspülen bei der Morgentoilette hervorbringt.

War es der aufdringliche Strahl der Frühjahrssonne oder der Gesang aus dem Nebenzimmer, Bruno streckte und reckte sich plötzlich, gähnte und hüstelte einigemal und richtete sich endlich auf.

Gleich darauf fuhr auch Franz empor. Seine großen, düsteren Augen richteten sich ängstlich auf den Freund. Ueber das gelblich getönte, noch jugendliche Antlitz, das aber in den Falten um Mund und Nase schon von Enttäuschungen und bitteren Lebenserfahrungen sprach, huschte es wie eine leise, geheime Besorgniß.

„Du hustest ja wieder?"

„Na, kein Wunder, nach der Kneiperei!"

„Du solltest mehr Acht auf Deine Gesundheit geben!"

„Sei doch nicht so ängstlich, Amme! Ich fühle mich außerordentlich wohl. — Hör' doch blos, Mieglitz ist schon auf. Der Mensch kann wirklich einen Stiebel vertragen . . ."

„Jedenfalls mehr als wir Beide. Da hat man sich nun wieder eine Nacht um die Ohren geschlagen. Was hat man davon? Einen schlechten Geschmack im Munde und Kopfschmerzen."

„Leichenbitter!"

„Natürlich werden wir heute alle Drei nichts arbeiten —"

„Mein Gott, der Mensch ist doch nicht blos zum Arbeiten da."

„Und das sagt ein Künstler?" rief Franz Lene ärgerlich. „Lieber Sohn, das ist ja noch das einzige Vergnügen, das der liebe Gott uns armen Erdenwürmern gegeben hat. Die Menschen sind ein gemeines, niedriges Pack und trampeln auf einander herum, der Reiche auf dem Armen, der Vorgesetzte auf dem Untergebenen. Wir, die wir zur Wissenschaft oder zur Kunst schwören, die wir dichten, malen oder die Weisheitsräthsel zu lösen trachten, wir erheben uns nur durch die Arbeit über die gemeine, Geld zusammenscharrende Menge."

Bruno Breitlinger, der junge Maler, zuckte lachend die Achseln.

„Du sprichst mal wieder Deine Feuilletons, statt sie zu schreiben. Der Teufel soll heute die Arbeit holen. Ich wünschte, es pumpte mir Jemand zwanzig Mark oder gleich fünfzig, wenn ich schon 'mal wünschen soll — und dazu wünschte ich mir dann gleich ein pikantes Frühstück, Caviar, Heringssalat und ein Glas Münchener. Dafür schenke ich Dir sogar momentan die Sixtina."

Und um zu beweisen, daß es ihm in diesem Augenblick absolut nicht um die Arbeit zu thun war, kroch Bruno behaglich wieder unter die Decke zurück. Sein bildhübsches, bleiches Gesicht mit den feingeschnittenen Zügen und den lachenden blauen Augen — ein germanischer Antinouskopf — verzog sich zu einem lauten Gähnen.

Aber mit dem Weiterschlafen ging es doch nicht so recht. Die Sonne war zu indiscret und der Gesang zu störend.

. . . . . „Ich bin der Figaro
Aller Barbiere
Und gratulire
Mir selbst zum Glück,
Mir selbst zum Glück . . . . ."

klang es mit mächtiger, übrigens wohlklingender und geschulter Baßstimme durch die geschlossene Thür des Nebenzimmers.

„Das verdammte Gröhlen von dem Menschen!" rief Bruno ärgerlich, und griff, ohne sich lange zu besinnen, zu seinen Stiefeln, die ungeputzt, wie er sie in der Nacht von den Füßen gestreift, vor dem Bette standen. Er nahm einen davon in die Hand und warf ihn mit kühnem Schwunge gegen die Thür. Es gab einen lauten Krach und die Stimme nebenan brach plötzlich ab, um dann gleich darauf in König Heinrich's Weise überzugehen:

„Seid mir gegrüßt, Ihr Edlen von Brabant."

„Unausstehlich, der Kerl!" murmelte jetzt auch Franz nervös.

Gleich darauf öffnete sich die Thür von nebenan und ein dickes, gerdtheites Antlitz mit einer kühnen Adlernase, keck nach oben gedrehtem Schnurrbart und blitzenden, etwas frechen, schwarzen Augen blickte gutmüthig lachend herein.

„Servus, Kinder! Gut geschlafen?"

„Na, jedenfalls noch nicht ausgeschlafen!" brummte Bruno ärgerlich.

„Du bist der reine Johann, der muntere Seifensieder, der's Singen nicht lassen kann", fügte Franz, ebenfalls nicht sehr freundlich, hinzu.

„Singe, wem Gesang gegeben", erwiderte das dicke, lachende Gesicht, zu dem ein mittelgroßer, untersetzter Körper gehörte. — „Seid Ihr denn überhaupt noch müde von dem bischen Wein?"

„Wir können doch nicht Alle saufen wie ein alter Corpsstudent."

„Ihr seid spitz, gnädige Frau! Uebrigens brachten sie mir im Corps nur das Biertrinken bei. — Na, ich will Böses mit Gutem vergelten: ich habe den Kaffee für Euch mitgemacht. Wenn Ihr mich bittet, bringe ich ihn sogar an Euer Bett."

„Eigentlich bist Du doch ein guter Kerl, Mieglitz!" meinte der Maler, sich behaglich dehnend. — „Aber, Donnerwetter — ist heute nicht Mittwoch? Da wollte ja der Rosenfeld kommen. Wie spät mag's denn sein?"

„Dem Stand der Sonne nach zu urtheilen, ist's gegen elf", erwiderte der Sänger, während er schmunzelnd einen Schlüssel, der die Uhr markirte, an einer „goldenen" Kette aus der Tasche zog.

„Deine studirt auch schon wieder? Schäm' Dich, Brüller!" brummte Franz. — „Wenn man ein so nutzbringendes Gewerbe treibt wie Du . . . eigentlich ein sündliches Gewerbe, das zur Völlerei verlockt —"

„Sag' lieber ein Kunstgewerbe", meinte Bruno. „Er verkauft doch nur Kunstwein."

„Ja, in Gold müßtest Du schwimmen", schloß Franz die Ermahnung. — „Statt dessen verschwendest Du Dein Geld, das Du somit auch Deinen Freunden entziehst, ruinirst Deine schöne Stimme, ein Geschenk Gottes in diesem Weinfaß —"

„Bierfaß!" unterbrach Bruno.

„Weinfaß!" beharrte Franz. — „Und kurz und gut, es wird ein schlechtes Ende mit Dir nehmen. Und jetzt wollen wir Kaffee trinken", schloß er, während er seine langen, mageren Beine aus dem Bett hinausschob und langsam in die Unterhosen schlüpfte.

„Euer Witz ist kein Skorpionstich, mehr Floh!" brummte Mieglitz, den sie den „Brüller" oder auch den „Zitatterich" nannten — eine sinnreiche Vereinigung von Etiat und Tatterich —, während er sich ins Nebenzimmer zurückzog.

Dies war durchaus nicht so einfach, wie es von dieser Seite aussah. Die Thür öffnete sich nicht etwa direct in das Gemach, wo der edle Sänger hauste, sondern führte zunächst in einen Kleiderschrank, dessen hintere, losgebrochene Wand, die man nach Belieben vor- und zurückschieben konnte, momentan halb geöffnet war.

Durch diesen Kleiderschrank mußte Mieglitz hindurchturnen, um in seine Bude zu kommen, die nach dem Hof hinausging, während die Fenster des anderen, größeren Zimmers auf die Kronenstraße in Berlin blickten und im zweiten Stock des Hotel garni zur „Kleinen Oper" lagen.

Es war ein wunderliches Haus, diese „Kleine Oper", über das jetzt schon längst die große Fegs- und Nivellir-Maschine des neuesten Berlin hinweggerollt ist. Diese Gegend wird immer mehr zur Geschäftscity; Confections-, Export- und Großhandlungen aller Art klettern mit ihren Comptoirs und Lagerräumen bis in die höchsten Etagen hinauf. Vierstöckige Häuser mit prunkenden Fronten und „allem Comfort der Neuzeit", elegante Läden und vornehme Restaurants mit großen Spiegelscheiben reihen sich dicht aneinander, wo früher kleine Häuser standen mit schmucklosen, grauen Façaden, einfachen Läden und niedrigen Zimmern ohne Stuckverzierung und Prunköfen, mit engen, ausgetretenen Treppen und kleinen Kneipen, wie man sie heute nur noch weit draußen in den Vorstädten findet.

Im Hochparterre, zu dem zwei Steinstufen hinaufführten, lag das „Restaurant zur kleinen Oper", in jenem alten, gemüthlichen Provinzstil eingerichtet, mit verräucherten Decken und Wänden, an denen die obligaten patriotischen Oeldruckbilder, einige Reclameplacate, Eisenbahnfahrpläne und ein alter Regulator hingen. In den zwei vorderen, kleineren Zimmern standen lange, weißgescheuerte Tische, über die man des Mittags Wachstücher legte; hinten befand sich noch ein großer Raum mit dem Büffet und dem Billard.

Der Besitzer des Hauses, Hotels und Restaurants, Herr Viktor Heine, war ein großer, breitschultriger Herr mit einem gutmüthigen, intelligenten Gesicht, dem ein kurzer Knebelbart einen energischen Ausdruck verlieh. In jungen Jahren hatte er selbst die weltbedeutenden Bretter betreten. Ob als Solist oder Chorist, das wußte Niemand so recht; er selbst sprach nicht gern davon.

SLUB
Wir führen Wissen.